

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01917-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Frank Goldammer

Strandopfer

Grenzfall Ostsee

Kriminalroman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

1. Auflage

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Kirchenallee
19, 20099 Hamburg, Mai 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Covergestaltung zero-media.net, München

Coverabbildung FinePic®, München

Satz aus der DTL Documenta

bei hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-499-01917-3

Lena Schuldt, Kriminaloberkommissarin vom BKA, fragte sich, ob sie hier richtig war, und sah sich um. Vor ihr breitete sich der überfüllte Strand aus, dahinter die Ostsee. Misdroy hieß der Ort. Lag circa eine halbe Autostunde östlich von Swinemünde, schien gleichermaßen beliebt bei polnischen und deutschen Urlaubern. Seinen polnischen Namen hatte sie sich nicht merken können, obwohl sie ihn in voller Länge ins Navigationsgerät hatte eingeben müssen.

Die Sonne brannte sommerlich heiß und reflektierte grell, ohne Sonnenbrille konnte man kaum gucken, sie hatte es versucht. Ihr war warm unter der eigentlich dünnen Jacke. Sie auszuziehen, wäre naheliegend gewesen, doch sie fand, dass der Anlass es nicht zuließ, nur im T-Shirt aufzutreten. Außerdem trug sie ihre Dienstwaffe darunter. Ihre halblangen blonden Haare hatte sie zu einem schlichten Zopf gebunden. Eine schmale Collegetasche hatte sie dabei, die sie nun zwischen ihren Füßen abgestellt hatte. Darin befand sich alles, was sie so benötigte, vor allem aber ein teures Tablet, auf dem sie ihre Notizen machte.

War gar nicht so einfach gewesen hierherzufinden. Über Stettin war sie nach Polen eingereist, und alles lief gut, bis die Baustellen angefangen hatten. Schon beim ersten neu gebauten Stück Autobahn war das offenbar lange nicht mehr aktualisierte Navigationssystem überfordert gewesen. Noch

dazu kam, dass man es hier offenbar nicht so ernst nahm mit den Geschwindigkeitsbegrenzungen. Sie hatte sich immerzu genötigt gefühlt, viel schneller zu fahren, als es erlaubt war. Dann, in Misdroy angelangt, hatte sie zuerst keinen Parkplatz gefunden, war schließlich irgendwie in eine Sackgasse ganz in der Nähe der Strandpromenade geraten und hatte mit der Kreditkarte einen Parkschein ziehen müssen. Das Hotel Slavia, in dessen Nähe der Treffpunkt sein sollte, war schnell gefunden, eines von einem halben Dutzend Hotelburgen. Ein weiteres halbes Dutzend befand sich im Bau. Sie war ein wenig früh da gewesen, hatte sich ein bisschen umgesehen. Die Promenade selbst hatte ein wenig das Flair eines veralteten Rummelplatzes ausgestrahlt. Eisbuden, Kioske, in deren Vitrinen Torten standen, Spielautomaten dicht an dicht, dazu die üblichen Restaurants, Souvenir- und Spielzeuggläden. Alles komplett auf Tourismus ausgerichtet. Wenig alter Charme, eher ein bisschen Ballermann-Flair. Die eher wuchtige Seebrücke erreichte man durch eine Art Halle, in der sich auf engstem Raum Cafés, Kleidungsstände, Restaurants und andere Geschäfte ballten und man vor lauter Passanten und Urlaubern kaum einen Schritt tun konnte.

Lena sah auf die Uhr, eigentlich war sie pünktlich. Und am richtigen Ort sollte sie auch sein. Sie war einen breiten Weg aus hölzernen Bohlen entlanggelaufen, der recht neu erschien. Auf Höhe des Hotels Slavia führte eine Treppe zum Strand hinab, hier irgendwo sollte sie ihren polnischen Kollegen treffen.

Oder hatte sie etwas falsch verstanden, fragte sie sich, war der Treffpunkt auf der Straße vor dem Hotel? Oder sollte sie dort unten am Wasser warten, wo ein Areal von etwa zehn mal zehn Metern mit Flatterband abgesperrt war. Erstaunlich breit war der Strand hier. Es wimmelte von Menschen, am Strand,

im Wasser, auf dem Bohlenweg, der oberhalb der niedrigen Düne entlangführte, in den Gaststätten, in den Nebenstraßen, an Eis- und Waffelbuden. Möwen kreisten oder liefen viel zu zutraulich zwischen den Badegästen herum, um sich auf alles Fressbare zu stürzen. Für die meisten hier begann der Urlaub sicherlich gerade, oder sie hatten noch eine Woche vor sich. Samstag war der übliche An- und Abreisetag, heute war Montag. Sie ließ ihren Blick schweifen – weiter hinten im Osten ragten recht hohe Klippen auf. Eine Steilküste, viele Kilometer lang, wusste sie, stellenweise hundert Meter hoch, dahinter ein ziemlich großer Naturpark.

7

Lauter Kindergeschrei ließ Lena aufmerken. Die hatten ihren Spaß da unten, dachte sie, die juckte nicht, dass man vor wenigen Stunden genau an dieser Stelle einen Toten gefunden hatte. Und überhaupt scherte die Absperrung scheinbar niemanden – überall Strandkörbe, Sonnenschirme, Strandmuscheln, Decken, Kühlboxen, Stehpaddelbretter. Der übliche Kram. Urlaub an der Ostsee, herrlich, wenn wie heute das Wetter mitspielte. Doch Lena wusste, die Ostsee war launisch, konnte einem schnell einen Strich durch die Rechnung machen. Soweit die Voraussagen stimmten, sollte es in den nächsten Tagen kühler werden und sogar regnen. Da war es vorbei mit der Strandidylle, dachte sie ein wenig hämisch.

Immer wieder blieben Strandspaziergänger und Badegäste an dem Polizeiabsperriband stehen und fragten sich sicherlich, was das zu bedeuten hatte. Genau genommen war es auch zwecklos. Dort hatte der Tote gelegen, dessentwegen sie hierhergeholt worden war. Spuren gab es mit Sicherheit keine mehr, der Wind hatte sie längst verweht. Soweit sie aus ihrem kurzen Briefing wusste, war außer dem Toten dort nichts gefunden worden. Vielleicht war die Absperrung auch nur als Mahnung

gedacht. Eine Geste, mit der man dem Toten einen letzten Respekt erwies, indem man dafür sorgte, dass nicht noch am selben Tag jemand seine Strandmuschel dort aufschlug oder sein Badetuch ausbreitete.

8 Das waren Deutsche, die da standen, mutmaßte Lena, die Kerle, die ihren Wanst rausstreckten, die Arme vor der Brust verschränkt fachsimpelten. *Phosphor*, glaubte sie einem von den Lippen ablesen zu können. Die glaubten, man hätte dort Phosphor gefunden. Es wurde immer wieder angespült, Überbleibsel aus dem Zweiten Weltkrieg. Es kam vor, dass Touristen es aufsammelten, weil sie dachten, es wäre Bernstein, es einsteckten und sich dann üble Verletzungen zuzogen, wenn das Zeug in der Hosentasche zu brennen begann. Vielleicht waren die Männer da unten aber auch Polen, revidierte Lena ihre Einschätzung, wie sollte man das schon auseinanderhalten.

Wo bleibt der denn jetzt, fragte sich Lena, sah sich genervt um. Es schien sich niemand zu nähern. Nur der übliche Betrieb. Die einen verließen den Strand, weil es ihnen jetzt, gegen zwei am Nachmittag, zu heiß wurde, andere kamen. Manche hatten sich Essen geholt, eine Mutti quetschte sich an Lena vorbei, in der einen Hand die Wurstpappen, an der anderen ein quengelndes Kind.

Sie ging zu hart mit denen ins Gericht, schalt sie sich, die hatten ja alles Recht, an der Ostsee Urlaub zu machen. Die konnten ja nichts dafür, dass sie einen Hass schob auf diese ganze Gegend. Und die Gegend konnte auch nichts dafür. Es war ja eigentlich schön hier, das Meeresrauschen, die Sonne, der Geruch, eine Mischung aus Bratwurst, Sonnencreme, Eis, Salzwasser. Eigentlich, wenn sie ihre Vergangenheit einfach mal Vergangenheit sein ließe, konnte sie ganz gut verstehen, dass man hier Urlaub machte.

Und die Sommergäste konnten ja auch gar nicht wissen, dass dort ein Toter gelegen hatte, an der Wasserkante, dort wo der Sand fester war. Das war wohl noch gar nicht publik gemacht worden.

Eine unerwartet heftige Böe kam auf, und Sand flog ihr ins rechte Auge. Lena blinzelte, nahm die Sonnenbrille ab, musste das Auge zukneifen, fluchte leise. Das tat richtig weh, mit dem Zeigefinger wischte sie über das Lid, vorsichtig, von außen nach innen, hatte ihr Oma einst beigebracht. Zur Tränendrüse hin.

«Hier, bitte schön», sagte jemand, und sie fühlte eine ganz leichte Berührung am Arm.

Nur mit dem linken Auge sah sie den Mann an. Er trug ein weißes kurzärmliges Hemd, das sie regelrecht blendete in der grellen Sonne, und eine dunkle Hose, hielt ihr ein Taschentuch hin. Sie langte halb blind nach dem Tempo, tupfte sich das Auge.

«Kommissar Schuldt?», fragte der Mann jetzt.

Das war der polnische Polizist, den sie treffen sollte. «I'm not crying! It's because I have sand in my eye», hatte sie das Gefühl, sich erklären zu müssen, nicht dass der dachte, sie wäre wegen des toten Landsmannes sentimental geworden.

«Wir können gern Deutsch sprechen», sagte der polnische Kollege.

Lena blinzelte vorsichtig, jetzt ging es wieder. Blieb nur eine leichte Reizung, die hoffentlich bald verflog.

«Verzeihen Sie bitte», sie reichte dem Polen die Hand. «Oberkommissarin Schuldt vom Bundeskriminalamt.»

«Kommissar Krawczyk», stellte der Mann sich vor.

Der war sicher noch nicht einmal dreißig Jahre alt, überlegte sie. Er wirkte jungenhaft, seine Augen irgendwie kindlich, auch die Frisur. Die längeren Haare waren seltsam altmodisch

geschnitten. Wäre er aus Berlin, würde sie sagen, er hätte sie sich absichtlich auf retro getrimmt.

«Sprechen Sie es wie Krafzschick», riet er, den Umgang mit Deutschen wohl gewohnt, die sich mit der Aussprache schwertaten. Er sprach wirklich fast perfektes Deutsch, nur sein leichter Akzent verriet seine Herkunft. «Schön, dass Sie es so schnell geschafft haben herzukommen.»

Was war ihr auch anderes übrig geblieben. Heute Morgen noch in Berlin ins Büro gefahren mit der Erwartung, eine ruhige Woche läge vor ihr, lag ein Einsatzbefehl auf dem Tisch, und schon eine Stunde später saß sie im Dienstwagen, um nach Polen an die Ostseeküste zu fahren.

«Ungewöhnlich, dass jemand direkt vom Bundeskriminalamt geschickt wird, ist das so mit dem Gemeinsamen Zentrum in Świecko abgesprochen?»

«Ich kenne die Vorgänge nicht, ich habe nur den Auftrag bekommen, mir das hier anzusehen.» Sicherlich würde das abgesprochen sein, denn das BKA war ja auch in die deutsch-polnische Zusammenarbeit eingebunden.

Krawczyk hob das Kinn, richtig zufrieden schien er mit ihrer Antwort nicht. «Der Mann wurde heute Morgen gegen acht Uhr von einer deutschen Urlauberin gefunden, die mit ihrem Hund am Strand spazieren ging. Genau da.» Er zeigte auf das Flatterbandquadrat. «Er trug nur eine Badehose, direkt am Fundort wurden keine weiteren Dinge gefunden. Seine abgelegte Kleidung und die Schuhe fand man ein ganzes Stück weiter östlich. Sehen Sie, bei der Steilküste, noch hinter dieser Treppe, die hinaufführt. Auch seinen Wagen fand man. Illegal geparkt am Wegrand. Anhand des Autoschlüssels, der sich bei der Kleidung befand, sind wir sicher.»

«Er parkte illegal, das heißt, er stellte den Wagen ab, um kurz

schwimmen zu gehen, und wollte vermutlich danach sofort wieder zurück.» Lena sah den polnischen Kollegen an.

Der nickte ganz ernst und guckte ein bisschen so wie der Lonesome Ranger auf den alten Marlboroplakaten. Es schien ihr, als versuchte er mit diesem Ernst seine Jungenhaftigkeit zu kompensieren. Sie hatte den Eindruck, ihm wuchs noch nicht einmal Bart. Ob sie ihn beleidigte, wenn sie fragte, wie alt er sei?

11

«Heute Morgen war stark aufländiger Wind mit hohem Wellengang, eigentlich herrschte Badeverbot. Die Leute unterschätzen das immer. Sie denken, die Baltische See ist nicht gefährlich. Vermutlich geriet er in eine Unterströmung. Die sind nicht zu unterschätzen, ziehen einen weit aufs Meer, bis hinter die Sandbänke. Die meisten machen den Fehler und kämpfen dagegen an, erschöpfen sich und ertrinken.»

«Ich weiß, ich komme von hier», sagte Lena, und sogleich ärgerte sie sich darüber, denn das machte sicher den Eindruck, als wollte sie sich von ihm nicht belehren lassen.

«Von hier, von Wollin?», fragte Krawczyk erstaunt.

«Na ja, nicht von hier, von drüben halt. Deutschland.»

«Ah, von Usedom?»

«Nein, weiter unten, unter dem Haff.»

«Ah, gut», meinte der Kollege. Was immer das hieß, dachte sie.

«Und lohnt es sich, dahin zu gehen, gibt es etwas zu sehen dort?», versuchte Lena den Fokus wieder auf die Arbeit zu lenken und deutete auf den Leichenfundort.

«Der Sand im näheren Umkreis wurde untersucht. Wir haben den Bereich nur abgesperrt, falls Sie sich das ansehen möchten.»

Lena zögerte einen Moment. Ganz sicher gab es nichts zu

sehen, doch man hatte extra ihretwegen abgesperrt. Ging sie jetzt hin, könnte man das als Misstrauen werten, ging sie nicht hin, vielleicht als Unhöflichkeit.

«Gehen wir es ansehen», erlöste Krawczyk sie und deutete auf Stufen, die vom Holzsteg zum Strand hinunterführten.

12 Natürlich sank sie schon bei den ersten Schritten so tief in den Sand ein, dass er ihr in ihre Sneaker rieselte. Hintereinander schlängelten sie sich zwischen Liegestellen der Badegäste hindurch und zogen wie vermutet sofort alle Aufmerksamkeit auf sich. Als sie beim Flatterbandquadrat angelangt waren, hatte sich dort schon eine kleine Menschenansammlung gebildet.

Es gab wirklich nichts zu sehen. Der Abdruck der Leiche, die Spuren der Spaziergängerin, der Polizisten, alles war längst vom Wind verweht oder von den Wellen weggewaschen.

«Wir haben natürlich fotografiert, ehe wir ihn abtransportierten», erklärte Krawczyk leise, «Sie können sich alles in der Hauptstation ansehen, oder ich sende Ihnen die Bilder.»

«Gegen acht fand man den Toten? Und seine Kleidung befand sich dahinten?» Sie deutete auf die Steilküste. «Wie weit mag das sein? Ein Kilometer? Ist die Strömung so stark, dass er bis hierher gespült wurde?»

«Es ist sogar mehr als ein Kilometer. Es können starke Strömungen herrschen, die auch die Richtung wechseln, je nachdem, wie der Wind geht. Möglich ist aber auch, dass er so weit schwamm und hier in der Nähe ertrunken ist.»

Lena nickte, bückte sich unter dem Absperrband hindurch. Sie hockte sich hin, ungefähr in der Mitte, fuhr mit den gespreizten Fingern durch den Sand, nahm welchen auf, ließ ihn wieder hinunterrieseln. Hier hatte ein Toter gelegen, dachte sie, der Mann war schwimmen gegangen, vermutlich ganz allein,

hatte um sein Leben kämpfen müssen, war ertrunken und wieder an Land gespült worden. Sie wusste, wie Ertrunkene aussahen. Lena erhob sich wieder, klopfte schnell die Hände ab, nachdem ihr bewusst geworden war, dass sie sich gerade in Szene setzte wie die FBI-Agentin in einem amerikanischen Film.

«Wo ist denn sein ... also das Zeug?», fragte sie vage, denn sicher konnten wenigstens einige der Umstehenden sie verstehen. «In Stettin?»

Krawczyk schüttelte den Kopf. «Nein, nein, in Świnoujście, also Swinemünde.»

Lena nickte leicht ungehalten. Sie wusste, wie es auf Polnisch hieß. Sie deutete dem Kollegen an, den Strand zu verlassen, sah den Badegästen die Neugier an, doch die würden früh genug erfahren, was hier geschehen war.

«Der Mann hieß Joachim Hundt?»

Krawczyk nickte wieder. «Er hatte seine Papiere im Auto.»

«Also um das zusammenzufassen. Dieser Mann wird tot aufgefunden, dann wird seine Kleidung gefunden, auch von Passanten, oder suchte die Polizei danach?»

«Ein Mitarbeiter vom Nationalpark Wollin fand die Kleidung. Als er erfuhr, man hätte einen Toten gefunden, meldete er das. Ihm war auch das Auto aufgefallen, es stand auf einem Weg, den eigentlich nur Einheimische kennen. Im Auto fanden wir den Ausweis. Dann meldeten wir den Toten den deutschen Behörden. Daraufhin kam die Bitte, dass ein deutscher Ermittler hinzugezogen wird.»

«Das bin ich. Wissen Sie, warum?»

Der polnische Polizist schüttelte den Kopf.

Lena klärte ihn auf. «Offenbar ist Hundt mit einem Mitarbeiter des deutschen Innenministeriums befreundet, sie sind

mit Familie und Freunden für einen gemeinsamen Urlaub hier. Ich habe den Auftrag, sicherzugehen, dass es sich bei diesem Todesfall um einen Unfall ohne Fremdeinwirkung handelt. Dass es sich hierbei also angesichts der politischen Situation nicht um einen Akt der Spionage oder einen Anschlag durch eine Drittnation handelt.»

14 «Sie meinen ...» Krawczyk sprach es nicht aus, sah nach Osten.

«Auszuschließen ist ja nichts. Wie gehen wir vor, den Leichnam ansehen? Sind die Angehörigen informiert?»

«Nein, wie gesagt, wir wissen noch nicht genau, wo sie ihre Unterkunft haben.»

«Ich weiß das», sagte Lena. Es stand in der Mappe, die sie bekommen hatte. «Ein Ferienhaus, irgendwo auf dem halben Weg zwischen hier und Stettin. Dann würde ich sagen, sehen wir uns erst den Leichnam an.»

Sie wollte es schnell hinter sich bringen – wenn der Unfalltod sicher nachgewiesen war, konnte sie vielleicht noch heute hier wieder verschwinden und es möglicherweise sogar noch rechtzeitig zum abendlichen Training ihrer Unihockeymannschaft nach Berlin schaffen. Sie würde die Angehörigen und Bekannten noch aufsuchen und befragen, Hundts Freund aus dem Innenministerium. Sollten denen keine Ungereimtheiten aufgefallen sein, war ihre Arbeit dann hier eigentlich schon erledigt.

Jetzt war die Düne erklommen, nun musste sie erst mal den Sand aus den Schuhen bekommen. «Kleinen Moment bitte», sagte sie, hielt sich an einem Holzpfosten fest, zog sich erst den einen Schuh aus, um ihn auszuschütteln, dann den anderen. Sie schwitzte unter der Jacke. Etwas zu trinken wäre gut. Und Schatten.

«Sie sprechen übrigens sehr gut Deutsch», entfuhr es ihr aus reiner Verlegenheit, weil sie auf einem Bein balancierte und Krawczyk vor lauter Ernsthaftigkeit gar nichts zu sagen hatte.

Krawczyk zwang sich ein ganz knappes Lächeln auf. «Sie aber auch!»

Jetzt saß sie in seinem Auto, einem weißen Kia, weil es einfacher war, sie fuhren gemeinsam, als dass sie ihm folgen oder er ihr den Weg erklären musste. Das Auto schien jüngeren Baujahrs zu sein als ihr Dienstwagen, ein BMW, der jetzt in Strandnähe auf dem Parkplatz geblieben war.

Weit war es nicht nach Swinemünde, doch die Fahrt war lang genug, um Platz für betretenes Schweigen zu lassen.

«Sorry, ich wollte Ihnen vorhin nicht zu nahe treten wegen Ihrer Deutschkenntnisse», versuchte Lena dem ein Ende zu setzen. «Man will es gar nicht, aber tritt immer wieder in Fettnäpfchen», sagte sie, doch musste sich eingestehen, dass sie selbst von Vorurteilen überfloss. Zum Beispiel fragte sie sich ernsthaft, ob ihr Wagen noch auf dem Parkplatz stehen würde, wenn sie zurückkämen. Ob der Tote wirklich richtig untersucht worden war, der Sand ringsum, ob er gesiebt worden war. Ob sie nicht bloß hier war, um denen die Drecksarbeit abzunehmen. Von wegen, die deutsche Polizei hat um Teilnahme bei den Ermittlungen gebeten. Dieser Krawczyk wirkte auch eher wie einer, der sonst hinterm Schreibtisch saß.

«Das ist, wie wenn man einen Schwarzen fragt, woher er kommt. Und der sagt so, Bochum oder was weiß ich.»

«Wo kommen Sie denn her?», fragte Krawczyk.

War das jetzt Absicht von ihm, fragte sich Lena. Sie hatte ihm doch schon gesagt, wo sie aufgewachsen ist. «Heute? Aus

Berlin, ich lebe da seit über zehn Jahren. Eigentlich schon fast dreizehn.»

«Ich finde es legitim, zu fragen, woher jemand kommt», sagte Krawczyk.

«Ja, aber wenn er vermeintlich von einem anderen Kontinent kommt, dabei ist er hier geboren, also in Deutschland, dann ist das rassistisch.»

17

«Ist es nicht rassistisch, wenn man ihn nicht fragt, woher er kommt, nur weil er eine andere Hautfarbe hat?», fragte Krawczyk.

War der naiv oder schlau und nahm sie auf den Arm? Lena warf einen prüfenden Blick zur Seite. Der Mann verzog keine Miene. Aber sein Argument war nicht schlecht, sie würde es sich für die nächste Debatte zu diesem Thema merken.

«Wie geht's dem Auge?», fragte er jetzt. Und auch jetzt wusste Lena nicht, wie sie die Frage verstehen sollte. Interessierte es ihn, wollte er nur Konversation betreiben, oder war das ironisch gemeint, weil er doch dachte, sie hätte geflennt vorhin?

«Danke, gut, hatte schon Angst, man müsste es ausspülen.»

«Gut», sagte er und nickte knapp.

Lena lehnte sich wieder zurück in ihrem Sitz. «Haben Sie oft mit deutschen Kollegen zu tun?»

«Nein, fast nie. Im Gemeinsamen Zentrum der polnisch-deutschen Polizei- und Zollzusammenarbeit arbeiten die Polizei Brandenburg, Berlin, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen, die Bundespolizei und die Generalzolldirektion mit der polnischen Polizei, dem Grenzschutz und dem polnischen Zolldienst zusammen. Aber damit habe ich eigentlich nichts zu tun.»

Das klang wie auswendig gelernt, und außerdem wusste sie

das selbst. Eigentlich hatte sie in Erfahrung bringen wollen, warum er so gut Deutsch sprach.

«Und wie kommt es jetzt dazu?», fragte sie.

«Ich bin Kriminalpolizist der Woiwodschaft Zachodniopomorskie, der Tote fällt in meinen Zuständig...»

«Zuständigkeitsbereich?»

18 Krawczyk nickte knapp. Es war ihm anscheinend sehr unangenehm, dass ihm das Wort nicht über die Lippen gekommen war.

«Wie heißt die Woiwodschaft? Schachnoid...»

«Westpommern», unterbrach Krawczyk.

Sie schwiegen die letzten Minuten, bis sie Swinemünde erreicht, den Tunnel unter der Świna durchfahren hatten, der die Inseln Usedom und Wollin verband, und bei einem größeren Gebäude angelangt waren. Es befand sich auf einem begrünten Gelände, das von einem niedrigen blauen Zaun umgeben war. Einzig ein blaues Schild mit einem weißen Emblem und dem weißen Schriftzug Policja zeigte an, dass es sich hierbei um ein Polizeigebäude handelte, und natürlich die geparkten Polizeifahrzeuge, sonst hätte man es genauso gut für eine Klinik halten können.

Krawczyk forderte Lena auf, ihm zu folgen. Beim Pförtner zeigte er seinen Ausweis vor, sprach mit dem Wachmann. Lena verstand kein Wort.

«Ihren Ausweis bitte», verlangte Krawczyk, doch den hatte sie schon bei der Hand. Der Wachmann notierte alles.

«Hier ist man deutsche Polizisten gewohnt, seit einiger Zeit fahren deutsche und polnische Polizisten gemeinsam Streife. Kommen Sie.»

Sie wusste nicht, was sie von ihm halten sollte, er verhielt sich

sehr reserviert, wenn er lächelte, wirkte es irgendwie aufgesetzt. Es war tatsächlich, als müsste er sein jungdliches Gesicht durch besondere Strenge kompensieren.

Jetzt führte er sie durch einen langen Gang, dann in den Keller hinab zu einem Raum, in dem sich der Leichenkühlschrank befand.

«Wird kein Arzt kommen, ein Pathologe?», fragte Lena. Leichen hatte sie schon genug gesehen, doch sie war bis jetzt nicht davon ausgegangen, dass sie selbst den Toten aufdecken und untersuchen sollten.

«Ein Arzt vom Rettungsdienst hat ihn untersucht und für tot erklärt. Als man ihn fand, war er schon kalt, Mund, Nase und Ohren von Sand verstopft. Aber wenn Sie darauf bestehen, können wir eine Sektion veranlassen.»

«Nein, lassen Sie uns erst mal sehen.» Lena sah sich um, fand in einem Regal einen Spender für Gummihandschuhe. «Ich darf doch?»

«Aber natürlich.»

Sie hatte sich schon zwei genommen.

«Wären Sie so freundlich zu filmen?» Sie nahm ihr Diensthandy, schaltete die Kamerafunktion ein. Sie gab Krawczyk das Telefon und konnte sich gerade noch verkneifen, ihm zu erklären, wie es funktionierte. Sie musste ernsthaft an sich arbeiten, stellte sie fest und zog sich die Handschuhe über.

Der Polizist hatte inzwischen selbst Handschuhe angezogen, nahm das Handy, öffnete die Kühlschranktür. Nur eines der vier Fächer war belegt, er zog das zweite von oben heraus, nahm ohne Umschweife das Tuch vom Gesicht des Toten, zog es bis zum Bauchnabel herunter.

Joachim Hundt war dreiundfünfzig Jahre alt gewesen und sah hier, auf dem Blech der Kühlschrankschublade liegend,

genau so aus. Er war sportlich, die grau melierten Haare lockig und lang, auf dem Oberkopf dünn, sodass die Kopfhaut durchschien. Er war nicht tätowiert, trug einen Dreitagebart. In seinem Brusthaar war noch immer Sand, dünne Strähnen von Seegras hatten sich darin verfangen. Seine Augen waren geschlossen, sein Gesicht in einer Miene erstarrt, die am ehesten Überraschung ausdrückte. Doch auch das konnte täuschen, wusste Lena, man sollte daraus nichts schließen.

Sie betrachtete sein Gesicht näher, in den Augenwinkeln klebten Sandkörner, seine Nasenlöcher hatte der Arzt wohl gereinigt, doch auch in ihnen waren noch Reste von Sand, der Mund stand einen ganz schmalen Spalt offen. Sie langte nach dem Kinn, versuchte den Unterkiefer nach unten zu drücken, doch die Leichenstarre hatte längst eingesetzt.

«Der Bericht vom Arzt, wo ist der?», fragte sie, während sie nun den Körper des Toten nach Spuren eines Kampfes absuchte, nach Druckstellen, Kratzern, Hämatomen oder Ähnlichem. So auf den ersten Blick war nichts festzustellen.

«In meinen Unterlagen, ich gebe Ihnen eine Kopie.»

«Stand darin, dass sich Wasser in der Lunge befand?»

«Es war ein einfacher Arzt aus dem Ort, der ihn untersuchte. Er stellte den Tod fest, und nachdem er den Toten äußerlich untersucht hatte, schloss er Fremdeinwirkung aus und bescheinigte einen Unfalltod.»

Krawczyk benutzte das Wort Fremdeinwirkung so vorsichtig, als hätte er es vorhin erst zum ersten Mal gehört und nun in sein Vokabular aufgenommen. Sie hätte zu gern gewusst, warum er so gut Deutsch sprach. Ob er deutsche Verwandte hatte? Doch vermutlich war er einfach nur an der Grenze aufgewachsen und würde sie als Nächstes fragen, warum sie kein Polnisch sprach, wo sie doch auch in der Nähe der Grenze

aufgewachsen war. Keiner, den sie von früher kannte, konnte Polnisch sprechen. Damals waren alle davon ausgegangen, dass der Pole gefälligst Deutsch reden sollte.

Lena ertappte sich dabei, dass sie Krawczyk ein wenig zu lang angesehen hatte. Um davon abzulenken, langte sie nach dem weißen Tuch und nahm es ganz weg, sodass sie Unterleib und Beine des Toten ansehen konnte. Er trug eine enge Badehose, wie ein Leistungsschwimmer, auch seine Beine wirkten sehr trainiert.

«Er scheint viel Sport getrieben zu haben», sagte sie.

«Wie gesagt, diese Unterströmungen können sehr gefährlich sein, und gerade gute Sportler neigen zur Selbstüberschätzung.»

Lena nickte nur, dann aber stutzte sie. Im Leistenbereich der Badehose war ihr etwas aufgefallen, eine kleine Beule. Sie zog den Stoff hoch, fand einen kleinen Stein, etwa in der Größe eines Daumennagels. Er war, wie auch der gesamte Bereich unter der Badehose, das Schamhaar, voller Sand, der hineingeraten war, als der Tote vom Meer an Land gespült worden war.

«Man fand auch Sand und Steinchen in seinem Mund», erklärte Krawczyk.

Lena blies den kleinen Stein an, rieb ihn ab, er war ganz leicht. Sie hielt ihn hoch. «Bernstein.»

Jetzt sah sie das erste Mal eine Regung in Adam Krawczyks Gesicht, die Mundwinkel bewegten sich ganz leicht nach unten.

«Das nenne ich schon einen Zufall, oder?», fragte sie. «Manche suchen ein Leben lang und finden keinen, und ihm spült es einen in die Badehose.»

«Oder er fand ihn und steckte ihn hinein, weil er nicht wusste,

wohin damit. Weil er nicht zu seiner abgelegten Kleidung zurückgehen wollte.»

Das war natürlich eine Erklärung. Lena legte den Stein neben dem Toten auf das Blech.

«Wenn starker Wind geht, spült es immer mal Bernsteine ans Ufer, wer da zeitig kommt, findet sie. Die beste Zeit aber ist der Herbst oder der Winter.»

22

Ich weiß, verkniff sie sich zu sagen. Irgendwie war sie nicht zufrieden. Der Mann war ertrunken, es schien keinen Zweifel zu geben. Doch lieber wäre ihr, man könnte nachsehen, ob Wasser in seinen Lungen war, was sich unter den Fingernägeln befand, was er zuletzt gegessen und getrunken hatte, ob Restalkohol im Blut war. Sie könnte all diese Untersuchungen verlangen, aber lieber wäre ihr, der Kommissar käme selbst darauf, damit sie mit ihren Forderungen nicht den Eindruck erwecken musste, sie wäre misstrauisch oder anmaßend.

Wenn sie wenigstens wüsste, wie alt Krawczyk war, sie hatte ständig das Gefühl, mit einem Halbwüchsigen zu sprechen oder wenigstens jemandem, der zehn Jahre jünger war als sie. Doch sicher täuschte sie sich nur. Manche sahen so aus. Gab sogar Schauspieler, die spielten Teenager, obwohl sie schon Anfang dreißig waren.

«Sie sind nicht zufrieden», stellte Krawczyk fest.

«Kennen Sie das, dass man manchmal etwas sucht und partout nicht findet, und am nächsten Tag ist es genau da, wo es sein sollte?», fragte Lena, und der Kollege nickte. «Und dann ist es manchmal genau umgekehrt, als sieht man etwas, aber weiß nicht, was. Dieses Gefühl habe ich gerade.»

«Jetzt da Sie das sagen», Krawczyk deutete auf den Hals des Toten, «mir ist aufgefallen, dass er ein wenig dick erscheint, oder? Ich wollte Ihnen nur nicht zuvorkommen.»

Lena sah sich den Hals genauer an.

«Vielleicht liegt es nur daran, dass er überstreckt ist, weil der Kopf so weit nach hinten gebeugt ist», erklärte er, und es klang fast wie eine Entschuldigung.

«Manche Männer haben ja einen ganz ausgeprägten Adamsapfel.» Lena griff an die Kehle des Toten. «Das sagt man so, die Kehle ist gemeint.»

23

«Ich weiß schon», sagte Krawczyk leise und hörte sich seltsam verletzt dabei an. Doch Lena hatte keine Zeit, lang darüber nachzudenken. Etwas hatte ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie hatte die Kehle umfasst, fühlte mit den Fingern, drückte fester zu. «Hier bewegt sich was.» Sie deutete Krawczyk an, selbst zu fühlen. Der legte das Telefon ab, tastete nun seinerseits die Kehle des Toten ab, bis er fand, was Lena meinte. Er bewegte seine Finger, und es war, als löste er etwas durch diese Bewegung, es war eindeutig zu sehen, dass sich offenbar ein Fremdkörper darin befand.

«Da muss ich meinen Vorgesetzten informieren», Krawczyk nahm schon sein Telefon.

«Warum?»

«Jemand muss geholt werden, um das zu untersuchen.»

«Geholt werden? Wie lang soll denn das dauern?»

«Es kommt jemand aus Szczecin.»

«Ich will doch jetzt aber nicht stundenlang warten, bis das geregelt ist. Wir versuchen es rauszudrücken. Ich versuche es, Sie dokumentieren.»

Krawczyk war damit gar nicht einverstanden, offenbar war ihm das zu drastisch oder zu unkonventionell. Lena ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken, mit einem leichten Kopfnicken und hochgezogenen Augenbrauen deutete sie an, dass er die Videoaufnahme starten sollte. Auf sein Nicken hin begann sie,

mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand den Fremdkörper im Hals des Toten nach oben zu schieben. Zwar rutschten ihre Finger immer wieder über ihn hinweg, doch es schien, als würde er sich bewegen, wenn auch nur wenig. Sicherlich trug die Leichenstarre dazu bei, dass es sich so schwierig gestaltete, doch erst zu warten, bis diese sich in zehn, zwanzig Stunden wieder löste, dazu hatte sie keine Geduld. Sie massierte den Bereich um die Kehle intensiver, schob und drückte so sehr, dass der ganze Leichnam sich bewegte. Ein kurzer Blick nach oben bestätigte ihre Annahme, der polnische Polizist war mit dieser Methode ganz und gar nicht einverstanden.

«Vielleicht geht es besser, wenn wir seinen Kopf noch weiter nach hinten strecken?», fragte er.

Lena nickte, ließ vom Hals ab, tat, was Krawczyk meinte, auch das war nicht einfach, doch wenigstens ein bisschen konnte sie den Kopf bewegen. Dann widmete sie sich wieder der Kehle des Toten. Tatsächlich hatte diese kleine Korrektur geholfen, sogleich rutschte höher, was im Hals des Toten steckte. Noch einmal schob sie, bis sich ihre Fingerkuppen weit in die Haut unter dem Kinn des Toten bohrten, dann ließ sie ab. Wenig präventios griff sie nun in den Mund, fasste Unter- und Oberkiefer und bog sie so weit auseinander, bis sie hineinsehen konnte.

«Ob Sie irgendwie leuchten könnten?», fragte sie, doch Krawczyk hatte die kleine LED-Taschenlampe schon zur Hand und leuchtete, so gut es ging, in den Rachen. Lena musste sich tief hinunterbeugen, sah etwas, langte mit den Fingern hinein, konnte es jedoch nicht greifen.

«Wir bräuchten etwas wie ...», sie verstummte, der Polizist war schon an einen Schubladenschrank herangetreten, nahm etwas aus einer Schublade. Es war eine chirurgische Zange,

noch eingeschweift, er reichte sie ihr. Lena riss die Verpackung auf und führte das Gerät in den offenen Mund des Toten ein. Ein wenig musste sie hantieren, mehr nach Gefühl als auf Sicht, denn ihre Hand und die Zange waren dem Licht im Weg, und der Fremdkörper schien glatt wie ein Stück Seife, doch schließlich hatte sie Erfolg. Vorsichtig zog sie die Zange heraus und hielt verblüfft einen Bernstein ins Licht, der sicher so groß war wie eine kleine Kartoffel, ungleichmäßig geformt und dunkelgelb.

«Ich fress 'nen Besen», flüsterte sie. «Das sagen wir so!», fügte sie gleich hinzu, denn Krawczyk schien etwas sagen zu wollen.

«Ich weiß», erwiderte der. «Das soll Erstaunen ausdrücken. Wir in Polen fressen einen Pflasterstein.»

«Na guten Appetit. Was fangen wir damit an?», fragte Lena.

Krawczyk hob unglücklich die Schultern. «Nun, das muss als Indiz gesichert werden.»

Alles versteht er also doch nicht, dachte Lena. «Ich wollte sagen, was halten wir davon?»

«Nun, ich meine, es ist ein Bernstein, und wir sollten überlegen, wie er in seinen Rachen kam ...» Er sprach den Satz zwar zu Ende, wurde jedoch immer leiser. «Sie meinen genau das, nicht wahr?»

Lena nickte.

«Möglicherweise hat er ihn auch gefunden», schlug Krawczyk vor. «Aus demselben Grund, weil er nicht wusste, wohin mit ihm, hat er ihn sich in den Mund gesteckt.»

Lena betrachtete den Stein. Zwar war er ungleichmäßig und an zwei Seiten abgeflacht, trotzdem hatte er ungefähr das Volumen wenigstens eines Tischtennisballes, wenn nicht sogar ein wenig größer. Groß genug jedenfalls, dass sie sich das Ding

nicht in den Mund gesteckt hätte, allein aus Angst, daran zu ersticken.

Krawczyk schien dieselben Gedanken zu haben. «Vielleicht ist er ursprünglich gar nicht ertrunken, vielleicht ist er erstickt an dem Stein.»

26 Lena wiegte unschlüssig den Kopf. «Mir will nicht in den Sinn, dass er sich den kleinen Stein in die Hose und den großen in den Mund gesteckt haben soll. Dann doch andersherum. Und es ist überhaupt nicht die Jahreszeit, in der man Bernsteine in dieser Größe findet, oder?»

«Wie gesagt, eigentlich nicht. Doch auf dem Meeresgrund wird ständig gebaggert, Fundamente für Windkraftanlagen werden gebaut, da wird viel Boden ausgehoben, der wird bei auflandigem Wind angespült. Er war früh da, die Chance, etwas zu finden, ist höher.»

«Jedenfalls, so können wir das nicht unterschlagen. Ich muss das melden. Der Leichnam muss genauer untersucht werden, wo, das müssen unsere Vorgesetzten entscheiden.» Lena legte den Bernstein zu dem anderen, deutete auf den Toten. «Schieben wir den zurück, ich muss telefonieren. Dann fahren wir zuerst zu meinem Auto, dann zu dem Ferienhaus, wo Hundt wohnte.»

«Nun, ich muss telefonieren, mit meinen Vorgesetzten!», sagte Krawczyk leise, aber bestimmt, sicher um sie zu erinnern, in wessen Land sie sich befanden.

«Sicher, aber melden muss ich das trotzdem. Was wird denn mit seinem Auto?»

«Das müsste dann vorerst konfisziert werden.»

Lena nickte. Das war's dann mit dem Training, dachte sie. «Sehe ich genauso. Und ich fürchte, ich werde heute doch

nicht wieder fahren können, ich benötige dann sicher eine Unterkunft.»

«Darum kann ich mich kümmern.»

Sie stöhnte leise, als sie aus Krawczyks Wagen stieg, nachdem er sie zu ihrem BMW gefahren hatte, denn ein weißer Zettel klemmte unter ihrem Scheibenwischer.

27

Sie nahm ihn heraus, entfaltete ihn. Dann sah sie sich um. Er war gerade eben ausgestellt worden. «Wegen zehn Minuten! Ich habe zehn Minuten überzogen.»

«Die sind sehr streng hier!»

«Zweihundertdreißig Złoty! Wie viel ist das denn in Euro?»

Krawczyk verzog keine Miene. «Etwa fünfundfünfzig.»

«Fünfundfünfzig Euro? Für zehn Minuten überziehen?»

«Sie hätten eben mehr Parkzeit buchen müssen.»

Danke für den Hinweis, dachte sie sarkastisch und ärgerte sich. Sie hätte gar nicht knausrig sein müssen. Den Parkschein bekam sie nämlich ersetzt, das Bußgeld ganz sicher nicht. Ob sie die Polen auch so abstrafen, fragte sie sich, während sie sich in ihr Auto setzte. Sie war versucht nachzusehen, denn der hinter ihr hatte auch einen Strafzettel unter dem Scheibenwischer. Aber selbst wenn, dachte sie, es würde nichts ändern.